Der Goldgürtel.

Eine Geschichte aus dem Minerleben.
Von Hans Hyan.

Die Ansiedlung am Shawneekreek war in dem letzten Jahre fast bedrohlich gewachsen. Seitdem Fred Blisston in dem Claim gerade gegenüber dem großen Hikory oberhalb der Schlucht — man hatte den guten Jungen oft bemitleidet wegen seiner „erbärmlichen Sandgruben!" — seitdem Fred dort rasch hintereinander mehrere Nuggets von fünf und auch sechs Unzen im Gewicht und zu guterletzt sogar einen Klumpen fast reinen Goldes gefunden hatte, der so groß wie eine Mannesfaust war — seit dem Tage strömten von allen Seiten die Diggers herbei und das Lager glich einem großen Ameisenhaufen; nur daß hier nicht, wie bei den kleinen bewunderungswerthen Thierchen, ein einheitliches, auf den gemeinsamen Nutzen gerichtetes Arbeiten vorherrschte. Im Gegentheil! Die frühere Gemüthlichkeit hatte sich zum großen Theil ganz verloren und die Interessen der Goldsucher prallten oft recht hart aufeinander.

Auch früher war der scharfe, peitschenartige Knall einer Riflebüchse und das dumpfe Bellen der „Bulldogs" hier herum nichts seltenes gewesen; aber die Schüsse galten zumeist einem Kaninchen oder einem von den kleinen Hirschen, die sich jetzt immer mehr in die Wildniß zurückzogen. Daß eine Revolverkugel einen der Boys traf, das war früher nur selten vorgekommen und wenn's geschah, so war's ein gerechter Kampf, bei dem die Uebrigen zugegen waren und ihre Wetten auf den einen oder andern der Kämpfer abschlossen.

Darin war nun eine Aenderung eingetreten. Das fremde Volk, das so schnell zugezogen war und sich oft in seinen Erwartungen hinsichtlich der Goldfunde enttäuscht sah, war offenbar neidisch auf die älteren Ansiedler, die sich natürlich die besten Claims gesichert hatten und nicht daran dachten, ihre wohlerworbenen Rechte aufzugeben.

Der Erste, der davon peinlich betroffen wurde, war der unfreiwillige Urheber dieser ganzen neuen Zuwanderung, Fred Blißton.

Seine Freunde hatten ihm gerathen, seinen Reichthum einer Bank in Frisco anzuvertrauen, aber er hatte sich nicht entschließen können, das blitzende Metall aus der Hand zu geben. Er trug sein Gold in einem starken Ledergurt, den er auch des Nachts nicht ablegte, um den Leib und eines Morgens fand man ihn denn auch in seiner Hütte, ohne diesen Ledergurt, mit durchschossenem Schädel.

„Den Teufel auch! Das ist Mord!" meinte Dick Fidderstoc, als er Früh um sechs Uhr den Freund aufsuchen wollte, und nur seinen Leichnam antraf. Er trat hinaus vor die Thür des Blockhauses und rief Billy Jones herbei, der gerade mit seiner Büchse auf dem Rücken dem Walde zuschlenderte.

Billy Jones schob seinen Kautabak von der rechten in die linke Backe, zwinkerte ein bischen mit den schwarzen Augen, bei ihm das äußerste Zeichen der Erregung, und sagte dann:

„Ich hab' es ihm prophezeit. Dieses Gesindel", er machte eine Kopfbewegung nach der Gegend hin, wo die Hütten der „Neuen" standen, „das Gesindel hat ihn ermordet!"

Dann reinigten sie das Gesicht des Todten vom Blut, hoben ihn auf das ärmliche Lager, von dem er im Todeskampf heruntergefallen war, und bedeckten den Leichnam mit derselben Decke, die dem armen Fred, als er noch lebte, in so manch kalter Nacht Wärme gegeben hatte.

Draußen blühte der Mai. Die Sonne, wenn sie früh Morgens über die Sierras kam, lachte gleich über die rosigen Primeln nud die blauen, rothen und gelben Anemonen, die am Abhange der Schlucht so verschwenderisch eingestreut waren in das sammetne Grün.

Aber die beiden Männer, die schweigsam, in ernstem Gedanken unter den leuchtenden Zweigen der Lärchentannen dahingingen, die merkten nichts vom Frühling. All ihr Sinnen galt dem todten Kameraden und wie sie ihn rächen könnten.

„Ich denke, wir gehen zuerst mal hinüber," schlug Dick Fidderstoc vor, wohl wissend, daß Billy Jones ebenso wie er selber unter diesem „hinüber" nur den Victoriasalon verstehen würde.

Bill nickte und ein paar Minuten später standen die beiden Freunde vor Jack Hollydays Thür, der seines Whiskeys wegen bis in die nächsten Ansiedlungen berühmt war. Sie fanden Se. Ehren gerade damit beschäftigt, einen der sogenannten „Neuen", einen übelberüchtigten Patron, Namens James Great — wie er in Wirklichkeit hieß, wußte natürlich Niemand! — mit einem „Kick" an die frische Luft zu setzen.

Nachdem Dick und Billy dem braven Wirth für diese Leistung drei Cheers gebracht und erfahren hatten, daß der Kunde, der soeben so schnell das Lokal verlassen, schwer bezecht gekommen und sofort mit den Anderen Streit angefangen habe, betraten sie in Jack Hollydays Gesellschaft den Salon, wo Morgan, J. Mocoenpace, Tom Sawer und Algernon Knownothing Billard spielten.

Die Beiden, die den Mord entdeckt hatten, bekamen unaufgefordert einen Whisky vorgesetzt. hübsche, nicht zu kleine Gläser und bis an den Rand voll, und wie sie damit ihre Kehle ein wenig angefeuchtet hatten, bemerkte Billy Jones nachdenklich:

„Fred Blißton ist todt."

Die drei Billardspieler ließen ihre Queu sinken und sahen zu dem Sprechenden hinüber. Nach einer Weile fragte Tom Sawer, der kleine, dicke Tom, den Alle als den gewandtesten Boxer kannten:

„Wie ist er gestorben?"

„Ja, wie starb er?" meinte nun auch der Wirth, aus dem Schankraum hervorkommend.

„Ermordet," sagte Dick Fidderstoc, der aus seiner kurzen Pfeife mächtige Rauchwolken paffte, „er lag todt in seiner Hütte."

„Und der Gurt?" fragte Morgan J. Mocoenpace mit seiner hellen Stimme, die überraschend wirkte bei der riesigen Trappergestalt.

Billy pfiff auf die Zähne und machte mit seiner braunen Rechten eine Geste, als wolle er einen davonfliegenden Vogel erhaschen.

Die Anderen nickten und Jack Hollyday sprach nur die Meinung Aller aus, als er sagte:

„Einer von den Neuen hat ihn erschossen!"

Nach einer ziemlich langen Pause, während welcher der Wirth einigen seiner Gäste die Gläser frisch gefüllt hatte und ein Jeder mit demselben Gedanken beschäftigt war, erhob sich Billy Jones und sagte:

„Boys, ich glaube, wir sind Alle derselben Ansicht, daß der Mann, der es gethan hat, kein Recht hat, länger unter uns zu verweilen!"

Ein einstimmiges „well" war die Antwort.

Mit einem befriedigten Kopfnicken fuhr Bill fort:

„Wenns Euch recht ist, so werde ich die Sache in die Hand nehmen. Der Erschossene war mein Freund, deswegen geht's mich zuerst an."

Und als man ihm auch jetzt von allen Seiten zustimmte, ging er zur Thür und sagte, den Drücker schon in der Hand:

„Ich geh' jetzt und werde ein wenig nachsehen, ob und wer seit gestern das Lager verlassen hat; bleibt hier, und erwartet mich."

Als er hinaus war, nahmen die drei Billardspieler ihre Partie wieder auf und Dick Fidderstoc setzte sich mit zwei Anderen, die eben eintraten, zum Pokern hin. Während er die Karten mischte, erzählte er ihnen, was geschehen war.

Seitdem Markwoodstown hundert Hütten besaß, war ein von der Regierung in Washington bestellter Sheriff hier angekommen. Aber der Mann hatte nichts zu thun. Die langjährige Gewohnheit sich mit allen Eventualitäten eines so wechselvollen Lebens, wie es die Wildniß bietet, selbst, ohne die Bevormundung einer Magistratsperson auseinanderzusetzen, diese Gewohnheit hatte, zugleich mit einer unbeirrbar ruhigen Auffassung jedes Geschehnisses die stärkste Abneigung gegen so eine gerichtliche Einmischung unter den älteren Ansiedlern erzeugt.

Es fiel daher auch dem bieteren Billy gar nicht ein, sich mit seiner Sache an den Friedensrichter zu wenden; im Gegentheil, wäre dieser Gentleman ihm jetzt begegnet und hätte ihn gefragt, ob etwa irgend ein Unglück oder ein Verbrechen passirt sei, so würde Bill zweifelsohne erwidert haben, daß die ganze Welt in Frieden lebe und daß nach seiner Meinung der Sheriff ruhig wieder dahin abreisen könne, woher er gekommen sei.

Nach einiger Zeit kehrte denn auch Billy Jones, ohne seinen nachlässigen Schritt im Geringsten zu beschleunigen, zu den Freunden, die noch immer bei Jack Holliday saßen, tranken und spielten, zurück und meldete, daß, soweit er ermitteln konnte, Niemand das Lager verlassen habe.

Die Anderen waren begierig, was er nun wohl unternehmen würde, aber sie drängten ihn nicht, bis er anscheinend nach reiflicher Ueberlegung anfing:

„Ihr kennt doch Alle den gelbhäutigen Schuft, den Mark Taddäus?"

„„Ha!" schrie Tom Sawer, „ob ich den kenne ... God ...! Er hat mich um hundert Dollars gebracht! Und wie ich ihm sein ruppiges Betragen etwas nachdrücklich vorhielt —"

Er machte dabei eine in der That wenig liebenswürdig aussehende Bewegung mit seiner gefährlichen Faust —

„Da hab ich obendrein noch fünfundzwanzig Dollars Strafe zahlen müssen!"

„All right, dem wollen wir einen Besuch abstatten," sagte Billy Jones, die Stirn runzelnd, „holt aber erst Eure Pferde, wir könnten sie vielleicht brauchen."

In kurzer Zeit waren die Boys, die zu Jones ein unbedingtes Vertrauen hatten, mit ihren Gäulen zur Stelle und ein bischen später hielten sie, eine Kavalkade von neun Mann, vor Mark Taddäus' „Bank-Office" — wie ein über dem Fenster hängendes Schild die erbärmliche Bude prunkvoll nannte.

Die Thür der Hütte war verschlossen, aber Dick Fidderstoc trat sie ohne Weiteres ein. Zwar hielt Mr. Taddäus den Eindringenden seinen Revolver entgegen, aber er wagte doch nicht, angesichts dieser neun entschlossenen Jungen, zu schießen.

Und während die Kameraden ganz verblüfft ob solcher Kombinationsgabe daneben standen, sagte Billy Jones:

„Es hat Euch heute früh Jemand etwas überbracht, das nicht ihm gehörte; das gebt heraus!"

Der Bankier wollte leugnen, aber ohne sich im Geringsten um sein Lamentiren zu kümmern, durchsuchten die Männer jeden Winkel der Bude und fanden endlich, unter allem möglichen Geräth versteckt, eine schwere, eiserne Kassette.

„Den Schlüssel!" herrschte Dick Fidderstoc den vor Angst und Wuth bebenden Mark Taddäus an.

Der zuckte trotzig die Achseln.

Doch im Nu war er ergriffen, zu Boden geworfen und mit einer Lederschnur gefesselt. Da holte Tom Sawer ihm triumphirend die Schlüssel aus der Tasche.

Die Kassette wurde geöffnet und in ihr fand sich auch der Goldgürtel des Ermordeten.

Billy Jones nahm ihn an sich und sprach, zu dem Gefesselten gewendet und den Gürtel in der Hand schwingend, so daß das Ende hart am Gesicht des am Boden Liegenden vorbeiflog:

„Wer?"

Der Bankier that, als höre er nicht.

„Wer hat ihn Euch gegeben?" fragte Billy wieder und die Schnalle des Gurtes traf zum ersten Mal heftig den Kopf des Gebundenen.

Wohl einsehend, daß ihn nichts über die Wahrheit hinweghelfen würde, sagte Mark Taddäus, die Männer mit haßerfüllten Blicken anstarrend:

„Von James Great hab ich ihn."

„Ah, von dem, den ich vorhin hinausgeworfen habe," schrie Jack Holliday, der sein Lokal geschlossen hatte, um an dem Rachezug seiner Freunde Theil zu nehmen, „dacht' ich's doch gleich, daß es ein „Neuer" war, der das gethan hat!"

Mark Taddäus schloß wie in Verachtung die Augen und Billy Jones mußte seine Aufmerksamkeit erst mit der Fußspitze wieder etwas wachrufen.

„Wir lassen Euch jetzt hier," sagte Bill, „obwohl wir gut wissen, daß so ein Hamster, wie Ihr einer seid, sich die Fesseln bald durchbeißen wird. Aber das sag' ich Euch aufrichtig, wenn Ihr morgen noch hier in Markwoodstown gesehen werdet, dann ist Euer Leben nicht mehr werth, als einer von den Maiskolben da!"

Ein Schuß aus Bills Revolver knallte und einer der über der Thür hängenden Maiskolben flog zerschmettert zu Boden.

Als die Männer im scharfen Trabe weiter ritten, hinüber zu den Hütten der „Neuen", fragte Tom Sawer:

„Sag' mal, Bill, wie wußtest Du denn, daß der Schuft das Gold hatte?"

„Yes, und am Ende ist er's selber, der den armen Fred auf dem Gewissen hat?!" setzte Dick Fidderstoc hinzu.

Billy Jones schüttelte sinnend das Haupt, das der gewaltige Kalabreser weit überschattete.

„Nein", sagte er dann, „der Geldmensch wäre zu einer solchen That viel zu feige! Derjenige, der Fred erschossen hat, hatte selbst gewiß nicht fünf Cents in der Tasche. Weil nun Keiner in der Ansiedlung fehlte, so kalkulirt' ich, hat der Mörder seinen Raub sicher gleich in Baar umgesetzt, und wo anders sollte er das gethan haben, als bei dem Hallunken, wo wir eben waren!"

Die Kameraden nickten beifällig, aber plötzlich rief Morgan Mocoenpace, dabei zugleich sein Pferd herumreißend:

„Da, da reitet er ja!"

Wie auf ein Kommando schwenkten sie Alle um und sahen, ziemlich fern schon, einen Reiter, der es augenscheinlich ein bischen eilig hatte.

„Hat der Schurke also doch Wind bekommen!" brummte Billy Jones, sich über den Hals des Pferdes beugend, um dessen Schnelligkeit zu verdoppeln.

Das gab ein scharfes Reiten. Aber die Entfernung zwischen dem Verbrecher und seinen Verfolgern verminderte sich.

„Er reitet 'n Mustang, einen von den indianischen", meinte Jack Holliday mit gepreßtem Athem, „da müssen wir uns dranhalten!"

Thatsächlich schien der Flüchtling jetzt sogar Vorsprung zu gewinnen und schon fürchteten die Neun, daß er ihnen entwischen werde, als das Thier des Verbrechers strauchelte und seinen Herrn beim Fallen unter sich begrub. Zwar war er im Nu wieder auf den Beinen und auch im Sattel, aber jetzt traf eine Kugel aus Billy Jones' Revolver den Mustang am Schenkel.

Das Thier hinkte, und im Nu hatte der Fliehende einen Lasso um die Schultern. Algeron Knownothig, der diese Kunst aus Argentinien mitgebracht, hatte ihn regelrecht abgefangen.

Im Handumdrehen war der Mörder gefesselt.

„Bekennst Du Dich schuldig, gestern Nacht unsern lieben Freund Fred Blißton im Schlaf ermordet und beraubt zu haben?" fragte Billy Jones.

Der Mensch verschränkte die Arme und erwiderte nichts.

„Ist dieser Mann schuldig, gestern Nacht unseren lieben Freund Fred Blißton ermordet und beraubt zu haben?" fragte Billy wieder, jetzt aber zu seinen Kameraden gewendet.

„Er ist schuldig," antworteten einmüthig die Acht.

„Und was soll mit ihm geschehen?"

„Er soll hängen!" tönte es achtstimmig zurück.

— — — — — — — — —

Die Sonne lachte so hell. Und der Bob White rief in den Bäumen. Die kleinen bunten Frühlingsblumen dufteten so süß. Alles sah so freudvoll und zufrieden aus.

Nur die alte Schwarzeiche am Wege schüttelte unwillig ihr dunkles Haupt. Sie mochte sich wohl entrüsten über die widerwärtige Last, die, vom Luftzug leise bewegt, an ihrem Aste hing.

Dein letzter Wille.

Novellette von Isabella Kaiser.

Der Kranke erschauert und zieht den Shawl enger um die Schultern.

„Sie müssen heimgehen, Herr," sagt die Krankenwärterin neben ihm auf dem Strand.

Er neigt höflich den Kopf, wendet aber den Blick nicht ab von der großen Sonne, die dort langsam, mit tragischer Sanftmuth stirbt wie er.

„Wie groß und einfach, ein solches Sterben," denkt Douglas Lindsay. Aber die Stimme mahnt neben ihm: „Herr, seien Sie vernünftig." Es ist die den Kranken so schädliche Stunde, die den Sonnenuntergang zum Winter der südlichen Länder stempelt. Die unvergleichliche, verrätherische Stunde, wo die Schönheit ihre golddurchwirkten Schleier und der Tod seine Netze über den Strand auswirft.

Der Kranke erhebt sich mühsam vom Schaukelstuhl.

Er weiß, daß er heute Nacht husten wird, doch nicht, ob er morgen die Sonne wiedersehen kann.

Der Himmel und das Mittelländische Meer haben sich mit malvenfarbiger Seide überzogen, wie zu einer prunkvollen Feierlichkeit, die schlanken Maste der geankerten Jachten zeichnen sich auf Goldgrund, und das Esterelgebirge ragt in blutiger Glorie empor.

Douglas Lindsay hat den Arm der Wärterin genommen und kehrt mit langsamen Schritten zum Hotel Grey Albion zurück.

Vor der Villa mit dem griechischen Säulengang fragt er: „Hier ist doch ein junges Mädchen dieser Tage plötzlich gestorben?"

„Ja, Herr, man sagt, daß der Vater und der Bräutigam untröstlich sind."

„Glückliche Kleine! So zu sterben ..... geliebt und beweint."

Die Wärterin schweigt. Diese Bemerkung läßt ein so bitteres Leid durchklingen. Niemand wird ihn beweinen, den armen Reichen!

Seine hohe Gestalt neigt sich schon der Erde zu, aber in der ganzen Haltung dieses Besiegten, im edeln Anstand seiner Art herrscht der unleugbare Adel, der den Engländer aus vornehmem Hause kennzeichnet. Auf der Schwelle des Hauses blickt er zurück. Die Pracht ist dahin: das Wasser hat eine fahle Färbung, die Paläste der Wolken sind in Asche zerfallen, starr und trauernd erhebt sich das Esterel inmitten eines mächtigen Leichenbegängnisses: das Licht ist todt. Die Nacht bricht an.

„Die Sonne stirbt jeden Abend, und die ganze Erde trauert um sie," denkt der Kranke und tritt in den reich ausgestatteten Hotelvorhof, wo dienstbeflissene Lakaien stillschweigend dunkle Pforten vor ihm öffnen.

* * *

Als Doktor Dielin, eine Autorität von Cannes einige Stunden später aus dem Zimmer Lord Lindsays trat, winkte er der Krankenwärterin:

„Man könne auf alles gefaßt sein, der Kranke habe höchstens noch einige Tage zu leben."

„Wird er viel leiden?" fragte die Wärterin.

„Physisch wenig, moralisch viel," sagt der Arzt, ein feiner Psychologe und Seelenforscher. „Er ist seit einiger Zeit von einem wahren sentimentalen Spleen heimgesucht, der zwar nicht selten ist bei solchen Kranken. Eine große Bangigkeit erfaßt ihn beim Gedanken, die letzte Reise so einsam antreten zu müssen. Miß Mary, thun Sie Ihr Möglichstes, um ihm die letzten Stunden zu erleichtern, es ist die einzige Barmherzigkeit, die wir ihm noch erweisen können."

„Was kann ich für ihn thun?"

„O, Sie sind Weib, und am Krankenlager werden alle Frauen Mütter und finden Worte, um das Leid in Schlummer zu wiegen. Da habe ich Sie nichts zu lehren."

Nachdenklich kehrte sie in die Krankenstube. Sie war ausgestattet mit dem schier fürstlichen Komfort eines Mannes, der an Luxus gewöhnt, und wies jene zarten, blühenden Beweise auf, die eine waltende Frauenhand verrathen. Ueberall duftige, würzige Blumen: weißes Heidekraut aus den Wäldern von Frejus und Anemonen.

Sie beugt sich über das Bett, wo der Kranke mit verschlossenen Augen ruht. Ja, er trägt das Schattenzeichen auf der Stirne. Die energische Nase ist schon kläglich dünn und gekniffen, die blutleeren Lippen sind leicht geschürzt, aber die langen Wimpern überschatten die Wangen, und die blonden Haare sind von echt angelsächsischer Pracht.

Und über ihm die geheiligte Schönheit aller Gesichter, die der Tod mit seinem meisterhaften Meißel gezeichnet.

Sie läßt die schweren Vorhänge herunter, dämpft das Licht der Ampel, bereitet die Arzneien, nimmt ein Andachtsbuch zur Hand und richtet sich in einem Lehnstuhl für die Nachtwache ein.

Er hatte die Augen geöffnet und folgte ihr mit dem Blick.

Die harmonischen Bewegungen dieser Frau sind wie Musik für die Augen. Und so viel Ruhe und Stille gingen von ihr aus.

Es schien ihm oft, als halte ihre Anwesenheit die Krankheit im Schach. Die fünf Monate, während welcher sie ihn gepflegt, waren die besten für ihn gewesen. Er hatte so viele Krankenwärterinnen im Lauf der letzten Jahre gehabt, aber keine hatte auch nur Spuren in seinem Gedächtniß hinterlassen. Miß Mary aber war die Aufopferung selbst. Sie gehörte jener weltlichen Genossenschaft englischer Pflegerinnen an, die sich nur aus Töchtern besserer Stände bildet. Vielleicht hatte er für diese Letztangekommene eine besondere Zuneigung, weil sie eine Landsmännin war und seine Sprache zu ihm redete.

Sie sorgte für ihn nicht wie eine Dienerin, sondern wie eine Schwester der großen Familie jenseits der Sterne, die da kam, um ihren leidenden Bruder zu pflegen und ihm die Heimkehr in's Haus des Vaters zu erleichtern. Er sprach zu ihr nicht wie zu einer Untergebenen, sondern wie zu einer Frau seiner Welt, die ihm die Ehre erwies, das grauenvolle Uebel, das an ihm fraß, durch ihre Sorgfalt zu verschleiern und seine bittere Einsamkeit durch ihre Gegenwart zu mildern.

Er schloß die Augen und versuchte zu schlummern, eingewiegt von dem mächtigen Pulsschlag des Meeres und der eintönigen Klage des Mistral in den Föhren ...

Schwester Mary, ihr Missal in Händen, las folgenden Spruch:

„Wenn dein Bruder verarmt und dir seine zitternden Hände entgegenstreckt, sollst du ihn aufnehmen, selbst den Fremdling, daß er lebe neben dir ..."

Die Stunden verrannen.

In der Mitte der Nacht fuhr der Kranke plötzlich vom Schlafe auf und beugte sich unter einem langen Hustenanfall.

Die Wärterin stützte ihn. Der heisere Schrei klang wie ein Heulen des nahenden Todes. Er fiel zurück, besiegt, und röchelte.

Sie wollte läuten, Hilfe rufen. Aber mit einer gebieterischen Geberde der Verzweiflung hielt er sie davon ab. Wozu? Sie fügte sich. Er wünschte keine Zeugen seines Todeskampfes, das war würdiger.

Seine Finger tasteten über die Decke mit einer kläglichen Anstrengung, als suchten sie das unerreichbare fliehende Leben zu erfassen.

Sie nahm diese jammervollen Hände in die ihrigen und suchte ihr Fieber durch die Berührung ihrer frischen, liebkosenden Finger zu stillen.

Die Augen des Kranken öffneten sich in dankbarer Erkenntniß und still fielen schwere Thränen, die letzten, über seine Wangen.

Sie hatte ihn nie weinen gesehen. Er blickte sie an: „Schwester Mary, nicht wahr, es ist entsetzlich, so zu sterben, ohne Jemand, der uns liebt ... ganz allein .. ganz allein?"

Wie einen Nachhall dieser Frage hörte die Wärterin in ihrem Innern die Bitte des Arztes: „Erleichtern Sie ihm die letzten Stunden ... aus Barmherzigkeit."

Und Sie sagte: „Bin ich denn nicht hier?"

„Sie! O Sie!" sagte er mit der Lebhaftigkeit eines Erwachens, „ja, Sie pflegen mich gut, Sie sind liebreich, es ist mir oft, als sei ich neben Ihnen von einer Familie umgeben, aber ich weiß, daß Sie dem letzten unter Ihren Kranken dieselbe Pflege angedeihen ließen, daß Sie heute Abend das gleiche Mitgefühl für einen sterbenden Bettler empfinden würden. Nicht wahr?"

Er sprach wahr.

Sie hätte freimüthig „Ja!" antworten sollen, aber der Blick der sterbenden Augen stieg zu ihr empor mit dem wunderbaren Ausdruck einer Furcht, die zwischen himmlischer Freude und bitterer Enttäuschung schwebte. Sie fühlte, daß die Wahrheit ein Henker und die Lüge eine Trösterin wären und daß in der Trostlosigkeit dieser Stunde das Ideal in einem einzigen Worte zu schaffen war: Liebe.

War sie nicht die kleine Schwester des Reichen geworden und war ihre Religion nicht eine Religion der Entsagung?

Und schlicht sagte sie: „Nein!" sehr leise, wie ein Geständniß.

Es kam wie Erlösung über seine gespannten Züge, eine Helle, als ob ein Fenster sich plötzlich auf die Sonne öffne, dann ergriff ihn eine Schwäche, wie vom Uebermaß des Glückes, er fiel zurück; aber er hatte die Hand des jungen Weibes ergriffen und führte sie zu seinen Lippen, andächtig, indem er nur flüsternd sprach: „Dank ... Dank ... Mary!"

* * *

Als der Kammerdiener am Morgen in's Zimmer trat, fand er seinen Herrn im Bette aufrecht sitzend, ungeduldig, aufzustehen.

Man hob die Stores auf und die große Sonne der Riviera, die er gestern tragisch ersterben sah, feierte wieder ihre Auferstehung für ihn, drang in's Zimmer wie eine Siegerin und hüllte ihn in ihrer lebensvollen Liebtosung ein.

Er ließ sich sorgfältig kleiden, frühstückte mit dem Appetit eines Genesenden, und als der Doktor Dielin eintrat, ging er ihm entgegen: „O! Es geht mir viel besser heute Morgen."

Aus Zartgefühl bezeigte der Arzt kein Erstaunen. Er kannte diese Wangen, die sich lebhafter färben wie die Blätter, ehe sie welken. Er kannte die glückliche Uebertreibung der Schwindsüchtigen.

Der Tod hat solche Gnaden für seine Auserwählten.

Er erlaubte ihm eine Stunde in der Sonne auszufahren.

Die junge Wärterin erröthete, wie sie den Blick gewahrte, mit welchem Douglas Lindsay sie empfing, als sie ihn abholte. Es war ihr, als falle eine große Verantwortlichkeit schwer auf ihre Schultern. Sie wollte mit ihm reden wie damals, aber er nahm ihr Erröthen für Verwirrung und blickte sie an mit einer flehentlichen Bitte, die das gestrige Geständniß gleichsam heraufbeschwor und sie verpflichtete, ihr Wort durch die That zu bestätigen.

„Maria!"

Da sie keine Worte fand, lächelte sie ihm zu und blieb standhaft in der Güte. Er wehrte die Decken ab und hielt sich im Wagen stramm aufrecht, als ob er der Genesung zuvorkommen und durch seine Haltung den Tod verwerfen wollte.

Im langsamen Trab der Pferde zogen sie dem Boulevard de la Croisette entlang.

Douglas Lindsay genoß die Luft wie einen Vergnügungstrank. Er entdeckte neue, ungeahnte Reize in der Landschaft, und die ganze Pracht war wie ein sonniger Rahmen für das liebreizende Haupt eines Weibes. Die schier himmlische Heiterkeit ihres barmherzigen Antlitzes flößte allen scheuen Hoffnungen Vertrauen und Leben ein.

Er hatte nicht mehr die Empfindung der Einsamkeit in einer unermeßlichen Leere.

Eine alte Frau hielt ihm einen Veilchenkorb entgegen. „Kaufet ... sie bringen Glück."

Er leerte den Korb auf Marias Schoß. Das junge Mädchen wies die Blumen ab.

„Nein Herr, nicht so ... nicht so."

Er erbleichte. „Nennen Sie mich nicht mehr Herr, Mary."

Ein Blick des Stunens entfuhr ihr unwillkürlich.

Er hatte unter den Blumen ihre Hand erfaßt.

Sie bebte vor der Berührung zurück, unfähig, ihm auf diesem Pfade zu folgen.

„Wenn Sie mich ein wenig lieben, werde ich genesen," sagte er bittend.

„Sie werden genesen," wiederholte sie leise, ohne die Augen zu heben.

„Und Sie werden mich dann nie mehr verlassen, meine Braut?"

Sie erschauerte. Eine Empörung wallte in ihr auf. Doch nein! Nur ein Schatten sprach so zu ihr. Er war dem Tode so nahe, daß er sein Kommen nicht mehr verspürte.

In den Segeln, die dort einem fernen, gelobten Lande zustrebten, im Rauschen der vom Sturmwind gebemüthigten Pinienwälder, in der geheimnißvollen Trauer der verschlossenen öden Villen vernahm sie einen stummen Befehl zum Mitleid .. Sie zog ihre Hand unter den Blumen nicht zurück.

Das Antlitz des Kranken nahm einen stillseligen Ausdruck an, als hielt er ein sanftes Versprechen des Lebens zwischen seinen Fingern.

Er achtete nicht auf die sterbende Sonne und nicht auf das Sinken der unwiderruflichen Nacht .....

* * *

Tags darauf empfing Lord Lindsay mehrere Besuche. Als Maria Abends an sein Lager trat, sprach er mit erlöschender Stimme, die schon aus dem Jenseits kam, von der Zukunft, und nur von der Zukunft. Von einem Hause am Strand von Bornemouth, wohin sie sich zurückziehen würden, wenn er genesen und sie sein Weib wäre.

Seine Brust hob sich hart und schwer, aber er litt nicht.

Es lag etwas Strahlendes in diesem unbewußten Sterben, das den Tod zu lobpreisen schien.

Durch das Fenster, das sich auf die Unendlichkeit der bestimmten Steppen öffnete, fühlte die Krankenwärterin das Nahen dieses Schreckenden, Geheiligten ... das unaufhaltsam auf Erden kommt.

Da beugte sich das Weib über den Sterbenden, betete für ihn und drückte ihre Lippen auf die seinigen, andächtig. Sie dachte: „Armer Mann, ich küsse in Dir den ganzen Schmerz der Menschheit ...."

Er schloß die Augen vor der beseligenden Gewißheit ....

Ein fahles Morgengrauen kündigte sich mit einem Windstoß an. Douglas Lindsay erwachte nicht mehr.

Dies war sein ganzes Sterben.

* * *

Bei der Eröffnung des Testaments von Lord Lindsay, datirt und unterzeichnet vom Erblasser am Vorabend seines Todes, erklärte der Notar angesichts der Zeugen, daß der Verstorbene sein erstes Testament, in dem er über sein Vermögen zu Gunsten der Armen und Kranken seiner Provinz verfügte, gerichtlich aufgehoben. Er erbrach den versiegelten Brief und las: „Ich ernenne zur Universalerbin das Weib, das mich liebt, Maria Sullivan, meine Braut."

Ein Staunen malte sich auf allen Gesichtern, und aller Augen wandten sich der jungen englischen Wärterin zu.

Sehr bleich erhob sie sich. Sie hatte niemals an diese Folgen ihrer Mitleidsthat gedacht.

Sie nahm das Testament aus den Händen des Notars, las er durch, und langsam, die Stirn frei und offen den Männern des Gesetzes zugewandt, riß sie es entzwei und erklärte:

„Verzeihen Sie, meine Herren, das erste Testament von Lord Lindsay ist einzig giltig. In seinem letzten Willen stand geschrieben: „Ich vermachte mein Vermögen dem Weibe, das mich liebt". Er ist gestorben als Glücklicher, ich bin bezahlt ... aber ich habe ihn nie geliebt!"

Ein Gemüthsmensch.

Tante: „Ich habe Dich heute notariell zu meinem Erben eingesetzt ..."

Neffe: „Herzenstante! Dafür sollst Du auch ein wahrhaft fürstliches Begräbniß haben!"